

SENDER UND SENDEWERK

Zur Frage der Sendespiele

geben wir nachfolgend im Anschluß an die Darlegungen in Heft 30 von W. Grunicke einem weiteren Beitrag Raum.

Der Verfasser kommt auf Grund seiner Arbeit an einem Rundfunkdrama zu einer bestimmten Einstellung. Wir können uns allerdings den Ausführungen nicht ganz anschließen. Richtig ist die große Bedeutung des Wortes und nicht nur als Ausdrucksmittel der Handlung, sondern im wesentlichen um seines eigenen Klanges, seines dichterischen Lautes willen. Dasselbe gilt von der Musik als Hauptmittlerin der Empfindung — nicht stimmungsgemäßes Beiwerk, sondern Trägerin eigener Kräfte. Einen falschen Weg aber schlägt der Verfasser zweifellos ein, wenn er die Forderung erhebt, das Sendespiel romanähnlich zu gestalten. Hier verkennt er Wirkung und Grenzen der Kunst-

mittel, versucht durch die bewährten Kräfte einer vorhandenen fremden eine neue Form zu erfüllen. Das Sendespiel, das in kurzer Spanne vorüberzieht, von einem einzigen Sinne aufgenommen wird und den suggestiven Täuschungen, die im Rundfunk eine große Rolle spielen, ausgesetzt ist, kann den Ballast beschaulichen Nachdenkens, den ein hochstehender Roman erfordert, nicht ertragen. Es verlangt eine wesentlich einfachere und klarere Linienführung. Es ist ausschließlich eine Gehörangelegenheit wie die Musik, deren Verbindung mit einem Bühnenschaustück von den modernen Vertretern einer reinen Musik ebenfalls abgelehnt wird. Zur Schaffung eines solchen Hörspiels stehen Ausdrucksmittel genügend zur Verfügung. Aber nur der ist berufen, der es als solches wirklich erlebt, nicht um der Konjunktur willen nach bewährten Rezepten zurecht konstruiert.

Ein Beitrag zum Rundfunkdrama

Von WALTER WIESEMANN

Das Rundfunkdrama, dieses neue Kind der Wissenschaft und der Kunst, unterliegt, wie der Film, bestimmten Gesetzen. Für die Beurteilung dieser neuen Idee und der damit verbundenen Einwirkung auf den Hörer, d. h. für den Effekt, sind wohl zwei Dinge maßgebend: die Technik des Rundfunks einerseits und die Psyche des Hörers andererseits. Unleugbar ergeben sich aus dieser Untersuchung drei Wege, nämlich die Beherrschung des Sendespiels durch das Wort als Träger des Gefühls, oder durch die Musik als Träger der Empfindung, oder durch gleichzeitige Verwendung von Wort und Musik, wobei das Wort die Handlung ausdrückt und seine stimmungsmäßige Unterstützung durch die Musik findet, analog dem Film, der als Ausdrucksmittel die Mimik und als unterstützende Wirkung die Musik benutzt. Es kommen also aus Ausdrucksmittel des Rundfunks in Betracht entweder das Wort oder die Musik oder beides zusammen. Es ist aber bereits schon jetzt klar ersichtlich, daß in dem Sendespiel eine bestimmte, dem Rundfunk eigentümliche Ausdrucksform des Gefühls vorherrschen muß, weil es aus dem an und für sich psychologisch verhältnismäßig einfarbigen Allgemeinprogramm des Rundfunks herausleuchten soll. Eine dauernde Besetzung des Spielplans mit nur musikalischen Darbietungen führt mit der Zeit zu einer gewissen Erschöpfung. Die bisher in das Programm aufgenommenen Vorträge wissenschaftlicher und unterhaltender Art liegen zu zerstreut, um große Teile der Hörer an sich zu ziehen. Deshalb ist es zu begrüßen, wenn man endlich dazu übergeht, das Wort dem Rundfunk dienstbar zu machen. Man käme der Frage, etwas Vollkommenes, in sich Abgeschlossenes zu bieten, schon erheblich näher, wenn man einen Roman, dessen Güte und Spannungsreize natürlich weit über dem Durchschnitt stehen müßten, in Ab-

schnitten vorlesen ließe. Desgleichen wäre es auch für breite Teile sehr interessant, nicht nur einen kurzen Umriß: „Wie schreibt man ein Filmanuskript?“, sondern ein regiefertiges Muster zu hören. Oder auch Theatermanuskripte: Schauspiele, Dramen, Lustspiele. Und dies alles in einer ansprechenden, nicht ermüdenden, nicht zu breit aufgebauten Form. Denn hierdurch unterscheidet sich der Hörer von dem Theaterbesucher: daß er nicht die Reize, die für das Auge bestimmt sind: die Bühne, die Bewegungen, die Kleider, die Lichteffekte, die Mimik und die Gesten in sich aufnehmen kann. Die Wirkung des Wortes allein ist jedoch zu dürftig, auf die Dauer zu ermüdend. Deshalb muß die Behandlung des Stoffes eine besondere sein, muß das Schauspiel wieder romanähnlich werden, denn hierin genießt es erst den Vorzug unbeschränkter Freiheit. Es ist dann nicht mittelbar gebunden an den Aufbau der Kulisse, an die Beschränktheit der Bühne, es kann wie der Film dem Theater voraushaben: Tempo und Handlung. Hier bleibt Auge und Ohr dem Wesen nach gleich. Durch diesen Umbau erhalten wir das Sendespiel.

Neben diesen beiden Vorzügen besäße das Sendespiel noch eins, — die Eindrucksstärke der Geräusche. Das Geräusch aber steht in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis zu dem Schauspiel. Es ließe sich meines Erachtens nur ermöglichen, das Rauschen des Meeres, das Toben des Unwetters, das Klatschen des Regens oder den Sturmwind zur Verstärkung des Effekts heranzuziehen. Dagegen wäre es geschmacklos, neben dem Wort das Rücken eines Stuhles, das Knarren einer Treppenstufe oder das Kritzeln einer Feder darzustellen, abgesehen davon, daß es akustisch viel zu schwach ausfiel. Das würde krankhaft gekünstelt wirken, vielleicht lächerlich. Wie im Film,